

EDITORIAL:

JUST DO AS I SAY, DON'T DO AS I DO

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

2015 ist ein gutes Jahr für Open Access in der bibliothekarischen Fachdiskussion. o-bib, das vom VDB herausgegebene offene Bibliotheksjournal, hat seine erste reguläre Ausgabe veröffentlicht, nachdem bereits Ende 2014 ein Sonderheft mit Beiträgen vom 103. Bibliothekartag erschienen war. Und mit Informationspraxis hat ein weiteres Open-Access-Journal die Arbeit aufgenommen und erste Beiträge publiziert, die in einem offenen Reviewverfahren begutachtet und kontinuierlich publiziert werden; ein für das deutsche Bibliothekswesen ausgesprochen modernes Verfahren, bei dem sich die Chancen und Möglichkeiten digitaler (Wissenschafts-)Kommunikation über die freie Publikation im Internet hinaus auch auf den Publikationsprozess ausgewirkt haben. Beide Zeitschriften zeichnen sich darüber hinaus dadurch aus, dass sie unter einer Creative Commons Namensnennung Lizenz stehen, damit Open Access im Sinne der Berliner Erklärung umsetzen: nicht nur gratis, sondern auch libre. Somit steht mittlerweile eine ganze Familie echter Open-Access-Zeitschriften für die bibliothekarische Fachkommunikation im deutschsprachigen Raum zur Verfügung. Die Begründung, dass wir im Closed Access veröffentlichen, weil es kein passendes Open-Access-Journal gäbe, ist längst nicht mehr haltbar.

Happy End!? Open Access gewinnt!?! Mitnichten. Es ist abzusehen, dass viele, wenn nicht die meisten Kolleginnen und Kollegen weiterhin in ihren lieb gewonnenen, subskriptionsbasierten Zeitschriften veröffentlichen werden, ohne dabei ihre Pre- bzw. Postprints in öffentlich zugänglichen Repositorien abzulegen.

Die Frage, warum nun Bibliothekarinnen und Bibliothekare der Umstieg auf Open Access so schwer fällt, können wir nicht erschöpfend beantworten. Bei Auswahlverfahren und Beförderungen dürfte, im Gegensatz zum akademischen Stellenwettbewerb, die für die Veröffentlichung gewählte Zeitschrift bzw. der Verlag keine

wesentliche Rolle spielen. Impact-Faktoren oder dergleichen sind folglich zu vernachlässigen, oft existieren sie nicht oder sind nicht aussagekräftig. Sprechen wir von ausgewiesenen Fachexperten und weitläufig bekannten Bibliotheksdirektoren, so ist es wahrscheinlich, dass diese auch aufgrund ihres Namens und ihrer Position gelesen werden und das gewählte Publikationsorgan eine untergeordnete Rolle spielt.

Nichtsdestotrotz genießen die herkömmlichen bibliothekarischen Zeitschriften weiterhin eine hohe Wertschätzung in der Community. Und das erhöht die Sichtbarkeit des eigenen Beitrags, zumal die große Mehrheit der Bibliotheken die gedruckten Publikationsorgane ganz im Sinne der Bringbibliothek im Umlauf durch das Haus schickt. Hinzu kommt der Umstand, dass sich die Fachkommunikation in Deutschland auf wenige subscriptionsbasierte Fachzeitschriften beschränkt und den meisten Bibliothekaren dieser Kern an Zeitschriften ohnehin gratis – wenn auch nicht libre – zur Verfügung steht. Die Abonnementkosten sind in diesem Zusammenhang im Vergleich zu den vielen und teuren Journals aus dem MINT-Bereich unbedeutend. Der Bibliothekar liest, und hat in vielen Fällen noch die Wahl, ob gedruckt oder digital. Für die meisten Bibliothekare bleibt Open Access deswegen...geschenkt.

Betrachtet man die Aktivitäten der meisten bibliothekarischen Einrichtungen im Bereich Open Access, liegt aber der Schluss nahe, dass Bibliothekarinnen und Bibliothekare so etwas wie eine berufliche Verpflichtung haben müssten, Open Access zu publizieren. Im Austausch mit der wissenschaftlichen Klientel seit einigen Jahren darum bemüht, Open Access als wesentlichen Pfeiler der modernen Wissenschaftskommunikation darzustellen und zu etablieren, gilt es nun, den Worten auch Taten folgen zu lassen. Denn wer Open Access an der eigenen Hochschule oder Forschungseinrichtung propagiert und selbst ohne Zwang nur in subscriptionsbasierten Zeitschriften veröffentlicht – ohne dabei die Chancen des Grünen Wegs wahrzunehmen – ist unglaubwürdig. Unabhängig von Grün oder Gold können wir deshalb, liebe Kolleginnen und Kollegen, nur den Weg in Richtung Open Access gehen – angesichts der vielen Optionen gibt es keine Ausreden mehr.

Wir schätzen uns glücklich, dass wir in dieser Ausgabe wieder vier Artikel veröffentlichen können, die vom ersten Tag an unseren Stammlesern, aber auch jedem anderen zufällig vorbeischauende Gast zur freien Verfügung stehen.

Steffen Illigs gründlich recherchierter Beitrag verschafft einen wesentlichen Überblick über die Entwicklung und aktuelle Debatte zur Transformation der Sondersammelgebiete (SSG) in Fachinformationsdienste (FID). In seiner Bewertung der FID prognostiziert Illig, dass mit den FID das Niveau der Literaturversorgung in Deutschland fallen wird: Teure FID-Lizenzen werden nicht mehr länger eine umfassende Sammlung des Spitzenbedarfs erlauben und könnten zudem die Nutzung auf einen selektiven Kreis an Forschern einschränken. Damit das neue Modell FID dennoch erfolgreich sein kann, sollte der Fachreferent, so Illig, als zentraler Vermittler zwischen Wissenschaft und Bibliothek eingesetzt werden.

Open Textbooks sind das Thema von Sybille Hermanns Artikel. Insbesondere in den USA gibt eine Reihe von Initiativen, um Lehrbücher im Open Access verfügbar zu machen. Anhand der „California Digital Open Source Library“ führt Hermann in die Thematik ein, stellt Chancen und Herausforderungen bei der Einführung freier Lehrbücher vor und überträgt die Ergebnisse ihrer Untersuchung anschließend auf die Situation in Deutschland, um auszuloten, welche Potenziale diese Form der Open Educational Resources bieten.

Julia Dickel stellt in ihrem Artikel zwei große internationale Digitale Bibliotheken nebeneinander, die Europeana und die World Digital Library (WDL). Nach einem Abriss über die jeweilige Entstehungsgeschichte und Organisationsstruktur nimmt Dickel die wichtigsten Charakteristika der beiden Projekte ins Auge. Neben technischen Aspekten sind dies die Usability des Internetauftritts und die Vermarktung der Inhalte sowie die grundlegende strategische und finanzielle Ausrichtung und Aufstellung beider Projekte. Darauf aufsetzend beschliesst Dickels Beitrag mit zentralen Forderungen, denen sich die Europeana und WDL stellen müssen, um in Zukunft als attraktive Angebote wahrgenommen zu werden.

Tonka Stoyanova nimmt in ihrem Beitrag den Einsatz von RFID-Technologie in öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken genauer unter die Lupe. Ihr Artikel bietet einen umfassenden Überblick über Anwendungsszenarien in bibliothekarischen Kontexten. Dabei werden sowohl die bekannten Anwendungsfelder für RFID wie Ausleihverbuchungen oder Mediensicherung thematisiert wie auch weniger verbreitete, innovativere Möglichkeiten, wie das Monitoring von Medien und

Nutzerarbeitsplätzen oder Anwendungen, die sich aus der Kombination von RFID mit Smartphones ergeben.

Wir wünschen eine spannende Lektüre.

Jochen Apel & Martin Hermann

Herausgeber